

Gunda Brüske

„Du bist der Schrei, der die Ruhe stört.“

Anmerkungen zur Sprache der Liturgie

♦ „Wenn der Glaube Worte findet“, das gilt in besonderer Weise für gottesdienstliche Feiern. Aber welche Worte, welche Sprache findet der Glaube in der Liturgie? Die Autorin macht in ihren Ausführungen deutlich: Liturgische Sprache will gelernt sein, soll in ihrem Stil der Feierform und den Mitfeiernden entsprechen, wiederholbar und verständlich sein. Dementsprechend wichtig sind eine offene Diskussion und Beteiligung für die „Sprachfindung“ der Liturgie. (Redaktion)

Es gibt Themen, über die zu streiten sich lohnt. Die liturgische Sprache gehört dazu, denn Sprache schafft Nähe, stiftet Beziehung. Das gilt auch für die gottesdienstliche Versammlung und ihre Beziehung zu Gott. Die Erwartungen an diese Sprache sind deshalb hoch, aber nicht einheitlich und manchmal schwer zu greifen. Ein paar Merkmale, die ich in Gesprächen aufgeschnappt habe: heute, unverbraucht, lebensnah, verständlich, positiv, inklusiv.¹ Irische Segensgebete finden Anklang, liturgische Orationen stehen weniger hoch im Kurs. Liturgiesprache solle konkret sein, nicht abstrakt, eher poetisch und nicht harmlos: „Du bist der Schrei, der die Ruhe stört.“² Biblisch ist sie, die Sprache

der Liturgie; gehobene Alltagssprache, aber soll sie sakral sein? Damit sind nur einige wenige Merkmale liturgischer Sprache genannt.³ Sie gehören in einen weitaus größeren Zusammenhang, aus dem ich fünf Aspekte in Form von Thesen skizziere.

1 Spracherwerb

Liturgische Sprache muss wie andere Sprachen auch erlernt werden.

Die These ist grundlegend, ein Vorzeichen, unter dem die folgenden Überlegungen stehen. Liturgie muss man lernen.⁴ Was in der Liturgie gefeiert wird, ist vielen Zeitge-

¹ Vgl. Albert Gerhards, „Einschließende Sprache“ im Gottesdienst. Eine Relecture nach zwei Jahrzehnten, in: Benedikt Kranemann / Stephan Wahle (Hg.), „... Ohren der Barmherzigkeit“. Über angemessene Liturgiesprache (Theologie kontrovers), Freiburg i. Br. 2011, 184–199.

² Thomas Laubach / Thomas Nesgen / Winfried Pilz, Du bist das Leben, in: Liederwald. Das erweiterbare Kirchengesangbuch, Nr. 505.

³ Vgl. Teresa Berger, Die Sprache der Liturgie, in: Hans-Christoph Schmidt-Lauber u. a. (Hg.), Handbuch der Liturgik. Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche, 3. vollständig neu bearbeitete und ergänzte Auflage Göttingen 2003, 798–806; Gunda Brüske, Was ist liturgische Sprache?, in: Bibel und Liturgie 76 (2003), 231–236.

⁴ Vgl. Gunda Brüske, Plädoyer für liturgische Sprachkompetenz. Thesen zur Sprachlichkeit der Liturgie, in: Archiv für Liturgiewissenschaft 42 (2000), 317–343.

nossen, nicht nur den *digital natives*, nicht nur nicht mehr vertraut, es ist ihnen unbekannt. Wenn die Inhalte verloren gegangen sind, hilft auch eine noch so allgemeinverständliche liturgische Sprache nicht, also eine Sprache, die weitgehend Worte aus dem Grundwortschatz „heutiger“ Menschen verwendet und keine langen Sätze macht. Auch dieses Sprachniveau ist allzu oft nicht anschlussfähig für heutige Lebenswelten.

Der Grund dafür liegt tiefer: Das, was die Sprache bezeichnet, das Bezeichnete, ist unzugänglich. Ein Teufelskreis entsteht – und ist schon entstanden –, den aufzulösen einige Mühe erfordern wird. Auf einen Tisch kann man zeigen, dazu „Tisch“ sagen, und jemand erfasst den Zusammenhang von Wort und bezeichneter Sache. Das ist eine elementare Form des Spracherwerbs. Worauf können wir zeigen, wenn wir einen Menschen in die Liturgie und ihre Sprachwelt einführen wollen? Unsere heiligen Zeichen und Zeichenhandlungen, das Kreuz und das Bekreuzigen z. B. können wir vormachen und die Vokabeln dafür nennen – das ist aber längst nicht für alle liturgischen Akte möglich.

Der Gehalt, das, was das Zeichen für Glaubende zum Ausdruck bringt, zeigt sich so noch nicht. Er ist unsichtbar. Auch dafür gibt es eine Methode, die zum Spracherwerb von Kindern beiträgt, in Sprachkursen verwendet wird und auch sonst zum gegenseitigen Verstehen beiträgt: Jemand erzählt eine Geschichte. Im Falle des Kreuzzeichens könnte es eine persönliche Erfahrung sein wie das Empfangen des Kreuzzeichens durch die Mutter vor dem Schulweg, oder eine Geschichte über eine Taufe, oder die biblischen Geschichten von der Taufe Jesu oder der Sendung der Jünger mit dem Taufbefehl. Geschichten erschließen etwas, sie rücken etwas Frem-

des in die Nähe. Die Werbung macht sich das zu Nutze: Die Zuschauer wissen, wie das Produkt heißt, das sie haben müssen, weil damit die Gefühle verbunden sein werden, die sie beim Hören der Geschichte empfunden haben. Welche Geschichten erzählen Christinnen und Christen von der Liturgie? Wie begehrenswert wird diese ihren Zeitgenossen erscheinen? Welche Sprache lernen diese damit? Welche Emotionen werden sie bei den Zuhörenden wecken, die sie dann möglicherweise auf die Liturgie übertragen?

Noch ein drittes Medium hilft beim Spracherwerb: der Gesang. Kinderlieder für die einen, französische Chansons für die anderen. Wort und Melodie verbinden sich, die Sprache wird eingängig, die Wiederholung wird zur Brücke zwischen passivem Spracherwerb und aktivem Sprechen; und wer etwas vergessen hat, den erinnert die Melodie daran, wenn er sie wiederhört. Gregorianik war einige Zeit lang weit oben in den Charts, aber konnte man sie auch in den Kirchen hören, einen Zusammenhang herstellen und so ein wenig liturgische Sprache lernen?

Schließlich auch dies: Sprachen ändern sich. Das geschieht, wenn für neue Gegenstände Worte gefunden werden; die gesamte Welt der neuen Medien und Techniken steht dafür. Die elektronische Kommunikation läuft schneller, Messages sind kürzer, Nachrichten aktueller, Wissensbestände universaler. Wie das die Sprachen und auch das Sprechen auf Dauer verändern wird, ist heute noch nicht absehbar. So oder so: Diese Art von Innovation und Veränderung kann es im Kernbestand des Glaubens, wie er in der Liturgie gefeiert wird, nicht geben. Zum Glauben finden und die Sprache der Liturgie lernen, das wird unabhängig von den derzeitigen Veränderungen die Aufgabe bleiben. Dass eine

Vielfalt von liturgischen Sprachstilen dazu einen wichtigen Beitrag leisten wird, lässt sich wohl kaum bestreiten.

2 Sprachstile

Liturgische Sprache gibt es je nach Feierform und Zusammensetzung der Mitfeiernden auf unterschiedlichem Sprachniveau und in unterschiedlichem Stil. Anforderungen an liturgische Sprache oder Kritik derselben müssen die Art der Feier berücksichtigen.

Die Liturgie hat nicht nur eine Sprache. In den Feiern der Sakramente ist sie stärker von traditioneller Sprache geprägt als in Andachten; manches ist dem Gestaltungswillen einzelner gänzlich entzogen wie sakramentale Formeln, was geschichtlichen Wandel und Reformen jedoch keineswegs ausschließt. Anders ist es im Bereich nicht-eucharistischer Gottesdienste, insbesondere von Wortgottesdiensten an Werktagen oder solchen mit bestimmten Personengruppen. Liturgische Texte sind dafür oft nicht vorgegeben, so dass die sprachlichen Ausdrucksformen oder auch Vorlieben der Vorbereitenden und Leitenden die Feier prägen.

Zwischen der Vorgegebenheit liturgischer Sprache in Teilen der sakramentalen Feiern und Freiheit im Formulieren von Gebets- und anderen liturgischen Texten in freieren Gottesdiensten, ist Raum für unterschiedliche Sprachstile, z.B. biblisch in der Tagzeitenliturgie, verinnerlicht in Andachten, provozierend in politischen Gebeten, kreativ in Frauen-Liturgien. Das ist sehr vereinfacht, mag aber verdeutlichen, dass die liturgische Sprache der jeweiligen Feierform und damit jenen, die daran teilhaben, entsprechen sollte. Wenn am Sonntag potenziell alle Christinnen und

Christen an einem Ort zusammenkommen, wird der liturgische Sprachstil eher allgemein sein als individuell, eher sachlich als emotional, eher gemäßigt als expressiv.

Diese Sprache ist der Kritik ausgesetzt. Bemängeln die einen die Hoch-Sprache der offiziellen liturgischen Bücher, so andere die Dürftigkeit selbstgebastelter Gebete. Die einen schätzen eine gehobene, feierliche, bewährte Sprache, während die anderen nach neuen, „undogmatischen“ Formulierungen suchen. Innerhalb dieses Spektrums dürften sich die Positionen zum Thema Liturgiesprache bewegen.

Polarisierungen entstehen, wenn ein Sprachstil zum Massstab für alle anderen Feierformen wird. Es ist einsichtig: Man kann Kinder in ein gregorianisches Hochamt mitnehmen, für einen Kindergottesdienst aber wird man andere Texte und Gesänge wählen. Widerstände entstehen jedoch ebenso, wenn die Messe am Sonntag ausschließlich mit Kindergebeten und -liedern gefeiert wird. Also warum nicht z.B. die drei Kinder-Hochgebete, die sich durch größere Anschaulichkeit und sprachliche Reduktion Kindern leichter erschließen, Erwachsene aber ebenso ansprechen und jenen, die nur selten in unsere Gottesdienste finden, den Zugang erleichtern, immer verwenden, bei diesem einfachen Stil bleiben, die Gläubigen nicht überfordern?

Die Frage wird in der Pastoral gestellt. Doch liegt es an der Sprache oder am theologischen Gehalt, dass Hochgebete schwierig erscheinen? Die Eucharistischen Hochgebete II–IV sind allgemeinverständlich formuliert und doch finden sich manche Mitfeiernde nicht darin zurecht (und vollziehen sie nichtsdestotrotz im Glauben mit). Hier und da weichen Priester auf nicht-offizielle Hochgebete aus. Sie entscheiden sich dabei für eine Sprache,

die nach ihrer Einschätzung für ihre Gemeinde passt – und vielleicht noch mehr für sie selber? Die eigene Spiritualität, Theologie und auch das Sprachempfinden fließen ein. Das kann in nicht-eucharistischen Gottesdiensten oder solchen mit bestimmten Gruppen angemessen sein, in der Eucharistiefeier ist es jedoch eine Vereinnahmung der Mitfeiernden. Dass durch sprachliche Korrekturen der theologische Gehalt eines Hochgebets zugänglicher wird, wäre erst noch zu zeigen. Oft genug fehlen Elemente desselben. So stellt sich noch eine andere Frage: Darf man die Gläubigen *unterfordern*, ihnen theologisch und sprachlich dichtere Hochgebete und andere liturgische Texte vorenthalten? Auch diese Christinnen und Christen stimmen mit den Füßen ab.

Die Sprachstile sind vielfältig. Auch Geschmacksfragen spielen hinein, das macht es nicht einfacher, denn über Geschmack lässt sich nicht streiten. Aber vielleicht hilft es manchmal schon zu schauen, um welche Feier es gerade geht, wenn die liturgische Sprache Wünschen und Erwartungen nicht entspricht.

3 Wiederholbarkeit

*Wiederholbarkeit ist ein Qualitätsmerkmal liturgischer Sprache.*⁵

Zur liturgischen Sprache gehören Worte, die sind wie Salz: Sie verderben nie, sie sind jahrtausendealt. Einige sind Juden und Christen gemeinsam, das Halleluja z.B., andere gehören zum liturgischen Vokabu-

lar von Christen unterschiedlicher Kirchen wie das Kyrie eleison. Könnten Menschen sich und ihren Glauben in diesen immer wiederkehrenden, zudem biblischen Grundworten nicht mehr ausdrücken, sie wären längst verschwunden. Zudem benutzen die Mitfeiernden sie in unterschiedlichen Feierformen, nicht nur in der Messe. Eine universale Sprache sozusagen.

Wiederholbar müssen auch liturgische Formeln sein. Wie im alltäglichen Miteinander (ge)brauchen wir Wendungen, die uns entlasten, weil wir nicht ständig nach originellen Worten suchen müssen. „Der Ersatz der Formel durch freie oder jeweils neue Rede fordert eine Bewußtheit ab, die den Raum der Passivität und des Hörens stört, der durch die Formel erbaut wird. Die Formel baut liturgische Häuser, das Sprachritual erbaut Hörräume. Es konzentriert, es setzt einen Rahmen und schärft unsere Aufmerksamkeit. Das gilt nicht nur für religiöse Formeln.“⁶ Wir sagen „Guten Tag“ und „Auf Wiedersehen“ – oder liturgisch: „Der Herr sei mit euch“ und „Gehet hin in Frieden“; „Grüß Gott“ und „Adieu“ – liturgisch: „Herr, öffne meine Lippen“ und „Singet Lob und Preis“. Auch in geprägten Wendungen gibt es Vielfalt. Die liturgischen Formeln leihen sich dafür immer wieder biblische Sprache.

Viel später als diese Formeln entstanden nichtbiblische Grundgebete, die bis heute Bestand haben, das Salve Regina z.B. oder das in der Schweiz sehr populäre Bruder Klausen Gebet: „Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu dir. Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich fördert zu dir. Mein

⁵ Vgl. Leitlinien für die Revision der Gebetstexte des Messbuchs (1995/96), 4.1, Nr. 4. Die Leitlinien sind wieder abgedruckt in: *Benedikt Kranemann/Stephan Wahle* (Hg.), „... Ohren der Barmherzigkeit“ (s. Anm. 1), 41–50.

⁶ *Fulbert Steffensky*, *Der alltägliche Charme des Glaubens*, Würzburg 2003, 103.

Herr und mein Gott, nimm alles mir und gib mich ganz zu eigen dir.“ Die dreifache Gottesanrede, eine Alliteration, und der dreimal variierte Satz prägen sich ein. Die Sprache ist einfach, aber der Inhalt nicht: Es geht um eine radikale Hingabe, eine Lösung vom eigenen Selbst, um ganz zum Gefäß für Gott zu werden. Der Anspruch an die christliche Existenz kann kaum höher formuliert werden, ein Lebensprogramm, und doch erschrecken die so Betenden nicht vor ihren eigenen Worten. Die einfachen Worte dieses Gebets verbrauchen sich nicht, weil sie Tiefenschichten berühren, das ist ihr Geheimnis und ihre Kraft. An dieser Stelle kommt auch die Polarität von Wort und Schweigen ins Spiel: „Die Aufmerksamkeit stiftende Kraft der religiösen Sprache kommt daher, dass sie das Heilige erzählt. Sie rührt damit an die absolute Grenze und unterbricht den Fluss der menschlichen Rede. Das kann sie nur in dem Maß, als sie selbst im Schweigen vor dem Mysterium bricht.“⁷

Machen wir eine Gegenprobe mit einem bekannten Lied: „Danke für diesen guten Morgen, danke für jeden neuen Tag. Danke, dass ich all meine Sorgen auf dich werfen mag.“⁸ Es ist weder im alten noch im neuen Gotteslob enthalten, in anderen Liederbüchern schon. Alliterationen bestimmen den Text, in jeder Strophe beginnen drei Sätze mit dem Wort Danke. Die Dankmotive sind positiv, warm, stützend. Das Verfallsdatum dieses Textes ist dennoch nahe, wenn nicht sogar überschritten. Das liegt wohl nicht nur an der

zersungenen Melodie, sondern ebenso an der Harmlosigkeit des Textes. Im Vergleich mit dem Bruder Klausen Gebet bleibt er an der Oberfläche. Wiederholbarkeit ist nicht nur eine Frage der Sprachgestalt, sondern ebenso der Inhalte, die sich durch Wiederholung nicht erschöpfen, sondern Neues freigeben, einen Weg öffnen.

Eine besondere Herausforderung sind die Orationen der Messe. Sie werden jährlich wiederholt, aber anders als das Bruder Klausen Gebet und „Danke“ sind sie sprachlich nicht eingängig. Man behält sie nicht so einfach, man kann sie leicht überhören, was sicher auch daran liegt, wie sie gesprochen werden. Lateinische Orationen sind konzentrierte, knappe Rede. Sind sie wiederholbar? Es gibt ein Unbehagen gegenüber ihrer Sprache. Sie seien für „normale“ Menschen unverständlich, höre ich gelegentlich; ich finde im Internet auf einer seriösen Seite alternative Tagesgebete; auch der Revisionsentwurf des sogenannten Messbuch 2000 schlug eine Neuübersetzung vor. Durch die Übersetzungsinstruktion *Liturgiam authenticam* (2001) der Römischen Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramente musste sie ad acta gelegt werden. Dies führte zu einer weiteren, bislang unbekannten Neuübersetzung, deren Schicksal derzeit nicht absehbar ist.

Jüngst hat Alex Stock, sprachsensibler und sprachmächtiger Theologe, eine Übersetzung von Tagesgebeten vorgelegt, die der lateinischen Editio typica folgt, ohne sich unter die Normen von *Liturgiam authenticam* zu stellen.⁹ Im Vergleich zu den Ge-

⁷ Gottfried Bachl, Wider die harmlose Redseligkeit. Thesen zur Sprachkultur in der heutigen Kirche, in: Herder Korrespondenz 45 (1991), 325–330, hier 329.

⁸ Text und Musik von Martin Gotthard Schneider, u. a. in: *Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern* (Hg.), Evangelisches Gesangbuch. Ausgabe für die Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Bayern und Thüringen, München–Weimar 21995, Nr. 334.

⁹ Alex Stock, Orationen. Die Tagesgebete im Jahreskreis neu übersetzt und erklärt, Regensburg 2011.

beten des Messbuchs von 1975/1988 sind seine Übersetzungen nicht nur näher an der lateinischen Vorlage, sie sind sprachlich verdichtet und rhythmisch stärker gegliedert. Zum Vergleich zitiere ich das Tagesgebet vom 2. Sonntag im Jahreskreis:

Übersetzung aus dem Messbuch:

„Allmächtiger Gott,
du gebietest über Himmel und Erde,
du hast Macht über die Herzen der Menschen.
Darum kommen wir voll Vertrauen zu dir;
stärke alle, die sich um die Gerechtigkeit mühen,
und schenke unserer Zeit deinen Frieden.“¹⁰

Übersetzung von Alex Stock:

„Allmächtiger, ewiger Gott,
der du den Himmel lenkst und die Dinge
auf Erden,
beides zugleich,
erhöre gütig die Bitten deines Volkes
und gewähre unserer Zeit deinen Frieden.“¹¹

Die sprachliche Durchformung unterscheidet sich; zudem fügt die Messbuch-Übersetzung der lateinischen Vorlage weitere Aussagen hinzu. Wie steht es mit der Wiederholbarkeit? Vermutlich werden die Meinungen auseinandergehen – wahrscheinlich auch dies nicht unbeeinflusst vom eigenen Geschmack. So oder so zeigt sich an dieser Stelle, dass lateinische Texte von hoher Qualität in volkssprachlichen Übersetzungen nicht automatisch mit dem Qualitätssiegel „wiederholbar“

versehen werden können. Sie müssen sich in einem längeren Prozess durch den Gebrauch bewähren.

Schließlich muss die dritte These ergänzt werden: Wiederholbarkeit ist ein Qualitätsmerkmal liturgischer Sprache, aber nicht alles muss wiederholbar sein. Es gibt Texte, die nur einmal oder wenige Male verwendet werden, vielleicht je nach Anlass angepasst. Sie erheben keine besonderen sprachlichen Ansprüche, legen vielmehr den Schwerpunkt auf ein bestimmtes „Thema“. Viele solche Texte finden sich in Werkbüchern und im Internet. Auch hier zeigt sich eine Entsprechung von Sprache und Feierform: Es handelt sich in der Regel um Wortgottesdienste mit bestimmten Gruppen – Kindern, Jugendlichen etc. – oder um Feiern an Werktagen.

4 Verständlichkeit

Liturgische Sprache muss verständlich sein, aber nicht jedes Wort und jeder Satz muss mit dem Verstand begriffen werden.

Der Anspruch auf verständliche liturgische Sprache ergibt sich unmittelbar aus der Forderung der Konzilsväter nach aktiver, voller, bewusster, frommer Teilnahme (vgl. SC 14 und öfter). Die Liturgiekonstitution sieht zwar das Beibehalten der lateinischen Liturgiesprache vor, nennt aber Bereiche, in denen die Muttersprache „sehr nützlich sein kann“ (SC 36,2). Bereits während und unmittelbar nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wird sie tatsächlich über

¹⁰ Die Feier der Heiligen Messe. Messbuch für die Bistümer des deutschen Sprachgebietes, hg. im Auftrag der Bischofskonferenzen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz u. a., Kleinausgabe, Freiburg i. Br. u. a. 2007, 209.

¹¹ Alex Stock, Orationen (s. Anm. 9), 23 (Aufteilung in Zeilen G. B.).

zahlreiche Indulte erlaubt und ist wenige Jahre später der Normalfall.¹²

Verständlichkeit ist schlichtweg notwendig. Zuweilen wird daraus ein Argument, mit dem diese und jene Formulierung zurückgewiesen wird, oft zu Recht. Die berühmte berühmten „Ohren der Barmherzigkeit“ aus dem Verabschiedungsgebet im Begräbnisrituale von 2009 gehören sicher

dazu.¹³ Die „Sonne der Gerechtigkeit“¹⁴ darf aber immer noch über vielen aufgehen. Auch das ist eine Metapher, jedoch eine, die durch Jahrhunderte währenden Gebrauch im liturgischen Gesangsrepertoire nicht mehr als sonderlich unverständlich erscheint, obwohl man sehr wohl fragen kann, wie denn eine Sonne in der Kirche anbrechen kann. Die Metapher ist hier Element poetischer Rede und die folgt anderen Gesetzen als Alltagssprache: Worte werden anders miteinander verknüpft, manches bleibt in der Schwebe oder ungesagt, anderes wird durch entsprechende Stilmittel hervorgehoben. Gedichte verdichten. Verstehen wir sie? Wer sie beim ersten Hören verstanden hat, wohl kaum. Können wir auf Gedichte und poetische Rede verzichten, weil sie uns etwas zumuten? Poetische Texte sagen mehr, als sie sagen können, wenn man nur die Wörter und Sätze hört. Das macht ihren Reichtum aus und auch das Sperrige, was nichts mit literarischem Wissen zu tun hat. Es kann passieren, dass jemand ein Gedicht in einer fremden Sprache hört, nichts „versteht“ und dennoch so berührt ist, dass man ihm das Verstehen nicht absprechen kann. Woher kommt das? Aus dem Klang dieses Sprachgebildes z. B. oder dem, was jemand durch die Art des Vortrags hineinlegt. Verstehen ereignet sich auf unterschiedlichen Ebenen.

Weiterführende Literatur:

Benedikt Kranemann / Stephan Wahle (Hg.), „... Ohren der Barmherzigkeit“. Über angemessene Liturgiesprache (Theologie kontrovers), Freiburg i. Br. 2011. – Aus Anlass der Neuübersetzungen des Begräbnisrituales und des Messbuchs haben die Herausgeber eine ausgezeichnete Auswahl von Aufsätzen katholischer Autoren zu den unterschiedlichsten Aspekten der liturgischen Sprache zusammengestellt. *Michael Meyer-Blanck* (Hg.), *Die Sprache der Liturgie. Eine Veröffentlichung des Ateliers Sprache e.V., Braunschweig, Leipzig 2012.* – Überwiegend evangelische Theologen stellen die liturgische Sprache unter anderem in den Kontext der Gegenwartskultur (Milieu, Massen- und Populärkultur ...) und des Erlernens liturgischer Sprachkunst.

¹² Vgl. zur Entstehung von SC 36, zur Diskussion während des Konzils und der Folgezeit die informativen Ausführungen von *Reiner Kaczynski*, Theologischer Kommentar zur Konstitution über die heilige Liturgie *Sacrosanctum Concilium*, in: *Peter Hünemann / Bernd Jochen Hilberath* (Hg.), *Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil*. Bd. 2, Freiburg i. Br. 2004, 1–227, hier 105–111; wieder abgedruckt in: *Benedikt Kranemann / Stephan Wahle* (Hg.), „... Ohren der Barmherzigkeit“ (s. Anm. 1), 30–40.

¹³ „Die Ohren deiner Barmherzigkeit mögen [...] für unsere Bitten offenstehen, Herr, damit sich deinem Diener die Pforten des Paradieses auftun.“ *Die kirchliche Begräbnisfeier in den Bistümern des deutschen Sprachgebiets*, 2. authentische Ausgabe auf der Grundlage der Editio typica 1969, Freiburg i. Br. u. a. 2009, 39.

¹⁴ *(Erz-)Bischöfen Deutschlands und Österreichs und dem Bischof von Bozen-Brixen* (Hg.), *Gotteslob. Katholisches Gebet- und Gesangbuch*, Stuttgart 2013, Nr. 481.

Religiöse Sprache muss mehr sagen können als ihre Wörter und Sätze, weil der, um den es geht, Gott, sich sprachlich nicht fixieren lässt. Liturgische Sprache als eine besondere Form religiöser Rede muss deshalb (auch) poetisch sein.¹⁵ Auch liturgische Texte sagen mehr als sie sagen können, wenn man nur die Wörter und Sätze hört. Verstehen ereignet sich auch in der Liturgie nicht immer beim ersten Mal. In dieser Hinsicht können und müssen Liturgen die Zumutung der Unverständlichkeit zulassen und die Hörenden fordern. Sie ermöglichen damit ein Verstehen, das andere Schichten in den Mitfeiernden berühren und ihnen gerade so aktive und geistliche Teilnahme schenken kann. Natürlich spielen auch hier der Klang des Textes und die Art des Sprechens eine große Rolle. So muss nicht jedes Wort und jeder Satz mit dem Verstand erfasst werden. Dennoch: Die Gründe, warum etwas unverständlich erscheint, müssen geprüft werden, da es immer um die Begegnung mit Gott in der Liturgie geht.

5 Beteiligung

Die Sprachfindung der Liturgie braucht offene Diskussion und Formen von Beteiligung.

Wer entscheidet darüber, welche Sprache in der Liturgie gesprochen wird?¹⁶ Wer darf, soll oder muss liturgische Texte neu formulieren oder aus einer Sprache in eine andere übersetzen? Welche Formen von Beteiligung gibt es in diesem Prozess? Die-

se Fragen legen sich nicht nur durch den offenen Austausch im Internet nahe. Auch unter kommunikativen Gesichtspunkten gilt es, aus Betroffenen Beteiligte zu machen. Weil liturgische Sprache dem Dialog zwischen Gott und den Menschen dient, an dem die ganze gottesdienstliche Versammlung aktiv, voll, bewusst und gläubig beteiligt ist, berühren diese Fragen einen Lebensnerv kirchlichen Miteinanders.

Wieder ist es nötig, zwischen unterschiedlichen Feierformen zu unterscheiden. Über die sakramentalen Formeln kann es keinen Volksentscheid geben, über zentrale Bestandteile der liturgischen Tradition entscheiden notwendigerweise kirchliche Autoritäten. Das schloss schon bisher Beteiligung nicht aus: Kommissionen aus unterschiedlichen Fachpersonen wurden und werden eingesetzt und mal mehr, mal weniger gehört. Wo ihr Einfluss auf Entscheidungen im Bereich liturgischer Sprachentwicklung gering wird, spricht man wohl besser von Zuarbeit als von Beteiligung. Wo die Mitarbeit in Kommissionen nicht öffentlich gemacht werden darf, wo Arbeitsergebnisse verschlossen bleiben, wie beim Projekt der Neuübersetzung des Messbuchs, werden Katholikinnen und Katholiken nicht einmal durch schlichte Information zu Beteiligten, obwohl sie die am meisten Betroffenen sind. Natürlich kann es nicht sein, dass alle Betroffenen über Orationen, Akklamationen und Hochgebete diskutieren. Das garantiert weder Qualität noch Akzeptanz.

Dennoch sind auch bei der Übersetzung von weltkirchlichen liturgischen Büchern Formen von Beteiligung zwischen

¹⁵ Vgl. den Beitrag von Hildegund Keul auf den Seiten 22–30 in vorliegendem Heft.

¹⁶ Vgl. Benedikt Kranemann, Liturgie im innerkirchlichen Gesprächsprozess. Die deutschsprachige Liturgiewissenschaft im Studienjahr 2010/11, in: Liturgisches Jahrbuch 62 (2012), 36–56, hier 38.

Gottesvolk und bischöflichem bzw. apostolischem Leitungsamt denkbar, z. B. indem in frühen Phasen einer Überarbeitung informell Mitarbeitende aus der Pastoral oder Gläubige um Einschätzungen gebeten werden, indem etwa einzelne Texte oder ganze Formulare zur Erprobung ausgewählten Pfarreien übermittelt werden, indem bei ausgereiften Entwürfen die betroffene Berufsgruppe einbezogen wird. Die elektronischen Medien bieten für diese Prozesse zahlreiche Möglichkeiten. Wie Rückmeldungen ausgewertet und wie sie bei Entscheidungen berücksichtigt werden sollen, wäre vorgängig zu klären. Eine Beteiligung pro forma macht es Mitfeiernden, Vorstehenden wie Gläubigen, schwerer, etwas als eigene Gebetsprache anzunehmen und zu gebrauchen. Dass die Neuübersetzung eines liturgischen Buches in Kraft gesetzt, dann in seiner Verbindlichkeit zurückgestuft, schließlich ein Manuale als Alternative und Ergänzung zur Seite gestellt wird, dieses Desaster mit dem Begräbnisrituale hätte sich so wohl vermeiden lassen.

Ein anderer Weg wurde beim neuen Gotteslob beschritten.¹⁷ Die Zeitschrift Gottesdienst informierte die kirchliche Öffentlichkeit während der Erarbeitung des Buchs immer wieder offen über das neue Gesangbuch. Im Entstehungsprozess wurden nicht nur zahlreiche Fachleute einbezogen, es gab Publikationen von Vorstufen zuhanden der betroffenen Berufsgruppen und Erprobungsphasen. Das Ergebnis kann sich sehen lassen. So finden sich bei Gebeten und Gesängen neben Bewährtem

ansprechende zeitgenössische Texte, mit denen sich Beterinnen und Beter vor Gott stellen können. Doch auch für diese gilt: sie brauchen Einübung. Mit dem Erscheinen des neuen Gotteslobs beginnt eine Einführungsphase, die aktive, geistliche Beteiligung ermöglichen wird.

6 Epilog: „Du bist der Schrei, der die Ruhe stört.“

Bist du Schrei? Wer bist du, dass man so etwas von dir sagen könnte? Geschrien hast du, damals am Kreuz. Die Ruhe deiner Zeitgenossen hast du gestört. Auch unsere Ruhe wirst du stören, wenn dein Wort verkündigt wird. Das ist heute. Du störst das Gerede. Du trittst in unsere Sprache ein, auf dass sie dichter wird und wir verstehen.

Die Autorin: Gunda Brüske, geb. 1964, verheiratet; Theologiestudium in Göttingen, Jerusalem, München; Promotion über die *Anthropologie Romano Guardinis*; Publikationen: zus. mit Josef-Anton Willa, *Gedächtnis feiern – Gott verkünden. Liturgiewissenschaft (Studiengang Theologie VII)*, Zürich 2013; *Offene Türen: Feiern mit Menschen auf der Suche nach Gott. Eine Arbeitshilfe zu niederschweligen Gottesdiensten*, hg. von den Liturgischen Instituten der deutschsprachigen Schweiz, Deutschlands und Österreichs, Freiburg/CH 2010; *Über Kunst-Fehler und Theologie der Liturgie*, in: *HfD* 62 (2008), 3–18.

¹⁷ Vgl. Franz Karl Praßl, Gotteslob ante portas. Was das neue Gebets- und Gesangbuch bringt, in: *Wie heute Gott feiern? Liturgie im 21. Jahrhundert (Herder Korrespondenz Spezial)*, Freiburg i. Br. 2013, 20–25.